

IRREPARABEL

Als meine schöne vornehme Großmutter in ihren prächtigen, langen, hoch geschlossenen Kleidern, mit der elfenbeinernen Gemme am Hals und den kunstvoll aufgesteckten silbrigen Haaren, meine Großmutter, die mir immer so vorkam, als sei sie einem Roman von Fontane entstiegen, als diese kluge und halsstarrige Frau in einem unserer letzten Gespräche, bei denen es wie immer auch um die Vergangenheit ging, (es muss Anfang der Siebziger gewesen sein, wahrscheinlich im November anlässlich meines Besuches zu ihrem Geburtstag), als sie auch in diesem Gespräch wieder und wieder darauf bestand, sie habe von alledem nichts gesehen, keine zersplitterten Fensterscheiben, keine zerstörten Häuser, keine brennenden Synagogen, keine misshandelten Juden, und sie könne sich auch nicht daran erinnern, dass man später irgendwelche Juden aus ihren Wohnungen vertrieben habe oder dass sie gar in langen Zügen durch die Stadt zum Bahnhof gezogen seien, wie man es jetzt immer wieder an bestimmten Gedenktagen in Zeitungen oder in Fernsehdokumentationen sehen könne, bei denen sie allerdings schon nach wenigen Minuten abschalte, - als sie dies zum wiederholten Male mit großer Entschiedenheit behauptete, fragte ich sie mit gezielter Provokation, ob es denn damals überhaupt nichts Böses oder Schlimmes gegeben habe, an das sie sich erinnere.

„O doch“, entgegnete meine Großmutter mit erhobener Stimme und einer theatralischen Geste (es schien so, als hätte sie die herausfordernde Absicht in meiner Frage entweder überhört oder überhaupt nicht bemerkt), „o ja doch, es gab Schlimmes genug, es gab sogar wirklich Furchtbares, so grauenvoll und entsetzlich, dass du es dir überhaupt nicht vorstellen kannst“.

Und dann fing sie an zu erzählen.

„In dem Haus neben uns, hier in Zehlendorf, da drüben“ - sie zeigte vom Wintergarten aus, in dem wir saßen und aus dem alten Silbergeschirr Tee tranken, auf das schöne große Jugendstilhaus, das ich seit langem kannte - „in diesem Haus lebte seit Anfang der zwanziger Jahre eine junge hübsche Frau aus ältestem preußischen Adel, eine von der Schulenburg oder so ähnlich. Sie muss damals ungefähr so alt wie ich gewesen sein, vielleicht etwas älter. Mit ihrem Mann, der irgendein hohes Tier im Innenministerium war und später ins Reichssicherheitshauptamt überwechselte, und zwei kleinen Kindern, zwei Jungen, waren sie eingezogen, das dritte, auch ein Junge, kam dann hier zur Welt, ich glaube, ein Jahr nach ihrem Einzug. Auch wir, dein Großvater und ich, hatten gerade erst unser schönes Haus bezogen, das mein Schwiegervater (ich habe dir von seiner Großzügigkeit erzählt) uns nach der Hochzeit eingerichtet hatte.

Die drei Söhne der Frau waren zu Beginn des Krieges dreiundzwanzig, zwanzig und achtzehn Jahre alt, das weiß ich genau, weil wir damals noch öfter miteinander sprachen. Bilder von jungen Männern, sage ich dir, schlank und hochgewachsen, blond und blauäugig, die reinsten Germanen, so wie sich Adolf immer die Arier vorstellte (sie lachte spöttisch und, wie mir schien, irgendwie verlegen), eigentlich wie geschaffen für die SS oder wenigstens für die SA. Aber sie waren nicht in der SS und auch nicht in der SA, sie standen im Gegenteil, sehr zum Leidwesen ihrer Eltern, der nationalen Bewegung, so drückte Großmutter sich aus, verhältnismäßig fern, was damals für junge Leute eher die Ausnahme war. Sie waren, soviel ich weiß, eine Zeitlang sogar in der kirchlichen

Jugendbewegung aktiv und arbeiteten zu Beginn des Krieges in ganz normalen bürgerlichen Berufen oder bereiteten sich auf solche Berufe vor. Der Älteste war Chemiker bei den IG Farben, der zweite Großhandelskaufmann, ich glaube Maschinen, und der dritte hatte gerade angefangen zu studieren, Flugzeugbau, wenn ich mich recht erinnere.

Ich habe sie oft gesehen, als sie noch jünger waren, wenn sie ihre Mutter zum Einkaufen begleiteten. Besonders später, als sie schon älter waren, gab es immer ein großes Aufsehen, wenn sie aus dem Haus kamen. Welche Frau machte das schon, mit zwei beinahe halbwüchsigen Jungen und ihrem noch kindlichen Bruder zum Einkaufen zu gehen. Aber sie wollte es so, sie war eine herrische Frau, und die Söhne haben sich auch bis in die Zeit ihrer ersten Liebschaften gegen diesen Ausritt, so empfand ich es damals, niemals gewehrt. Die Frau genoss ihren Auftritt jedesmal sichtlich, sie schien vor Stolz fast zu platzen.

Aber auch draußen im Garten konnte man die Vier beobachten, wenn sie im Sommer auf der Terrasse zusammen Kaffee tranken oder wenn die Söhne der Mutter bei der Gartenarbeit halfen. Es waren nicht nur sehr hübsche, sondern auch wohlerzogene Söhne. Der Mann trat fast nie in Erscheinung. Er arbeitete von frühmorgens bis spät in die Nacht und blieb auch am Wochenende meist in seinem Zimmer. Er war ziemlich unzugänglich und irgendwie ungesellig. Nie hat er mit uns ein längeres Gespräch geführt.

Die Frau hatte sich ganz der neuen Zeit verschrieben, erzählte meine Großmutter weiter. Sie war eine Hunderfünfzigprozentige, wie man damals sagte. Wenn irgendwo in Berlin, auch schon vor der Machtergreifung, einer von diesen Nazigrößen eine Rede hielt, also Goebbels, Göring, Hess oder wer sonst, Hitler sowieso, war sie dabei, und später, wenn der Führer im Rundfunk sprach, konnte man das aufgedrehte Radio bis zu uns hören. Sie begrüßte Nachbarn, Freundinnen, ihre eigenen Kinder und deren Freunde sehr bald schon zu jeder Tageszeit mit Heil Hitler und hoch erhobenem Arm. Sie arbeitete von Anfang an bei der Organisation der Eintopfsonntage mit, sie war bei jeder Sammlung des Winterhilfswerkes mit dabei, sie war aktiv in der Frauenschaft tätig, sie engagierte sich im Krieg bei der NSV, sie organisierte die Spinnstoffsammlungen zur Unterstützung der Front und sie unterstützte nationalsozialistische Künstler.

1939, zu Beginn des Krieges, wurden ihre Söhne eingezogen wie Zehntausende andere auch, was sie selbstverständlich voll und ganz begrüßte. Nur ihr Mann blieb zuhause, seine Arbeit im Reichssicherheitshauptamt war offenbar unentbehrlich.

1940, in den ersten Tagen des Frankreichfeldzugs, fiel der mittlere Sohn, gerade 21 Jahre alt. Seine Mutter - sie war für alles zuständig, was mit Öffentlichkeit zu tun hatte, der Mann machte ganz andere Sachen - ließ daraufhin eine riesige halbseitige Anzeige in die Berliner Zeitung setzen, in der es hieß ...starb den Heldentod für unseren geliebten Führer Adolf Hitler und für Großdeutschland. Er starb, damit Deutschland lebe. Und dann In stolzer Trauer zuerst ihr Name und dann die ganze Familie.

Einmal war ich in Ihrem Haus, kurz nach dem Tod dieses Sohnes, als ich ihr einen Beileidsbesuch machte - wir hatten schon damals nicht mehr viel miteinander zu tun. Da sah ich in dem hohen Wohnzimmer mit der stuckverzierten Decke, in dem wir Kaffee tranken, ihren Hausaltar. Ja, so muss man es wohl nennen, was sie sich da eingerichtet hatte. Vor dem riesigen Hitlerbild, einem

Ölgemälde von ungefähr zwei Metern Höhe und ein Meter Breite, stand eine altdeutsche Truhe mit einem großen Strauß frischer Blumen inmitten von zwei dicken brennenden Kerzen. Zu beiden Seiten des Bildes zogen sich lange Buchregale hin mit all den Büchern, die man damals als Nationalsozialist kennen musste, wenn man zu den Gebildeteren im Volk gehörte. Ich kann sie dir alle noch aufzählen. Zuerst natürlich Hitlers Mein Kampf, das in Leder und mit Goldschnitt vor der Blumenvase auf der Truhe lag, aufgeschlagen wie eine Bibel auf dem Altar. Im Regal standen dann Dr. Goebbels' Der Angriff, eine Sammlung seiner Schriften aus der sogenannten Kampfzeit, Rosenbergs Mythos des 20. Jahrhunderts, Generaloberst von Seeckt's Die Reichswehr, Helmut Rödels Möller van den Bruck, Julius Langbehn's Rembrandt als Erzieher, Walter Flex' Wanderer zwischen zwei Welten, Spengler's Der Untergang des Abendlandes, Börgers Vom deutschen Wesen, Hans Grimms Volk ohne Raum, Wilhelm Schäfers Die dreizehn Bücher der deutschen Seele usw. usw., (Nicht ein einziges Mal hatte sie innehalten und nachdenken müssen, und ich staunte wieder einmal über ihr enormes Gedächtnis). Und das sind nur die bekanntesten, fuhr meine Großmutter fort, die auch bei uns im Bücherschrank standen und die damals jeder halbwegs belesene Nationalsozialist kannte. Ich vermute, von den meisten hast du noch nie etwas gehört. Insgesamt waren es drei lange Reihen solcher Bücher auf beiden Seiten.

1943 fiel der älteste Sohn in Stalingrad. Und wieder ließ die Mutter eine, allerdings viel kleinere, Anzeige in die Zeitung setzen. Diesmal hieß es - ich habe es bis heute behalten - ...fiel für Volk und Vaterland und am Schluss vor der Namensliste ergeben in ein unfassbares Schicksal.

Auch weiterhin arbeitete die Frau, womöglich noch verbissener als vorher, an der Heimatfront, wie es damals hieß, in der Frauenschaft und im Büro der NSV, wo sie sich vor allem für Mütterkuren und für die Betreuung derjenigen Mütter einsetzte, deren Söhne oder Männer gefallen waren. Auch Weihnachtsfeiern - damals hießen sie bei den echten Nazis Julfeiern - organisierte sie für Frauen und Kinder. Sie war eine große Organisatorin.

1944, als die deutschen Armeen schon auf dem Rückzug waren, fiel bei Narva in Russland, heute ist das, glaube ich, Estland, der jüngste Sohn. Was danach in unserem Nachbarhaus passierte und wie die Frau diesen neuerlichen Todesfall, den Tod ihres letzten Sohnes aufnahm, erfuhr ich erst viel später, nach dem großen Zimmerbrand in ihrem Haus, und zwar von ihrer Putzfrau, die nach dem Vorfall auch bei uns beschäftigt war. Diese hatte in Erfahrung gebracht, und zwar von einem Kameraden des Sohnes aus der gleichen Kompanie, der, verwundet zurückgekehrt nach Berlin, sich offenbar brieflich oder telefonisch mit der Frau in Verbindung gesetzt hatte, dass man ihren Sohn, seinen Kameraden, schwerverletzt mit einem Bauchschuss (er sei schon nicht mehr ansprechbar gewesen) im Schützengraben inmitten von toten Kameraden habe zurücklassen müssen, weil die Reste der Kompanie wegen der erdrückenden Übermacht des Feindes überstürzt den Rückzug angetreten hätten. So habe es ihr, sagte mir die Putzfrau, die gnädige Frau erzählt.

Von diesem Tage an, berichtete die Putzfrau, sei mit der Frau ein großer Wandel vor sich gegangen. Fast schlagartig, von einem Tag auf den anderen, habe sich ihr Wesen verändert. Ich habe sie damals, sagte meine Großmutter, nur noch ganz selten auf der Straße oder im Garten gesehen, was mir zuerst gar nicht auffiel, und sie grüßte auch nicht mehr bei den seltenen Malen, in denen wir uns begegneten, weder auf der Straße noch aus dem Garten herüber, schon gar nicht mit dem

Hitlergruß, was ich mir damals überhaupt nicht erklären konnte. Auf jeden Fall sei die Frau, erzählte mir die Putzfrau weiter, immer öfter mit aufgelösten Haaren und nachlässig gekleidet, manchmal nur mit einem Morgenrock über dem Nachthemd, durch das Haus gewandert und habe dabei vor sich hin gebrabbelt, wirres Zeug, von dem sie, die Putzfrau, nur etwas verstanden habe, wenn die Frau einmal lauter gesprochen hätte, Sätze wie das wird sich noch zeigen oder das werdet ihr noch büßen oder das ist nun der Dank oder das muss alles untergehen, und dazwischen schrie sie immer wieder wie von Sinnen Heil Satan und Tod Heil mit einer furchtbaren, schrillen und durchdringenden Stimme. Das habe ich selbst gehört, erzählte die Putzfrau, ich musste ja immer Ordnung machen am nächsten Tag, am Nachmittag darauf, weil sie alles durcheinander brachte, also die Möbel verrückte, die Kleider aus den Schränken riss und auf dem Boden verstreute, das Geschirr in den Keller trug und das ganze Haus auf den Kopf stellte, als ob sie irgend etwas suchte, auch nachmittags noch, wenn sie, die Putzfrau, schon da gewesen sei,.

Die größte Unordnung habe sie aber immer nur vormittags gemacht, wenn keiner im Haus gewesen sei. In ihrer Gegenwart, sagte mir die Putzfrau, habe sie sich meistens zurückgehalten, habe nur die Schränke wieder und wieder umgeräumt, die ganze Wäsche, das ganze Geschirr, auch die Bücher, so dass sie, die Putzfrau, es kaum habe mit ansehen können. Und dabei immer diese Selbstgespräche, dieses dauernde Brabbeln, Murmeln und Flüstern, man habe sie kaum noch ansprechen können. Abends im Beisein ihres Mannes sei sie offenbar ziemlich unauffällig gewesen, so dass ihr Mann, dem die Putzfrau das natürlich erzählt habe, es zunächst gar nicht glauben wollte. In der Folgezeit habe die Frau dann mehrmals versucht aus dem Fenster des Obergeschosses zu springen (sie stand auf der Fensterbank und rief laut auf die Straße hier habt ihr mich hier habt ihr mich ihr Schweine, und das Schreien und sogar einzelne Worte konnte man bis zu uns hören, sagte meine Großmutter), die Putzfrau habe sie aber durch geduldiges Zureden immer wieder im letzten Moment zurückhalten können. Erst als sie, die Frau, eines Nachts das Wohnzimmer in Brand gesetzt habe, indem sie das große Hitlerbild von der Wand genommen (kein Mensch kann sagen, wie sie das bewerkstelligen konnte), die Bücher aus den Regalen auf dem am Boden liegenden Bild wie zu einem Scheiterhaufen aufgeschichtet und das Ganze dann angezündet habe, sodann zu ihrem schlafenden Mann gelaufen sei und gerufen hätte komm schnell wir verbrennen wir werden alle verbrennen (das habe ihr der Mann, berichtete die Putzfrau, am Tag darauf erzählt), - erst nach diesem Ereignis habe der Mann dem Verhalten seiner Frau größere Aufmerksamkeit geschenkt.

Ich erinnere mich, erzählte meine Großmutter, dass wir eines Nachts - damals lebte dein Großvater ja noch - von den Sirenen der Feuerwehr aufwachten, die anders klingen als die Sirenen bei Fliegeralarm, und eine große Rauchwolke aus den Fenstern des Hauses quollen und wenig später die Feuerwehrleute mit ihren Wasserspritzen sahen, die den Brand schon bald löschen konnten. Kurz nach diesem Vorfall hat dann der Mann, erzählte meine Großmutter weiter, der ja nach wie vor im Amt unentbehrlich war, sich keinen anderen Rat gewusst, schon um nicht noch weiter ins Gerede zu kommen und weil seine Frau inzwischen zu einer Gefahr für ihn und sein Haus, aber auch für sich selbst und ihre Mitmenschen geworden war, als sie in das hiesige Irrenhaus einzuliefern, damit er weiter unbesorgt seiner Arbeit nachgehen konnte.“

Hier machte meine Großmutter eine kleine Pause.

„Dann kam der Zusammenbruch“, fuhr sie schließlich fort, „und nach Kriegsende, es muss so im September 1945 gewesen sein, habe ich sie noch einmal in der Anstalt besucht. Als ich sie sah, konnte ich es einfach nicht fassen, was innerhalb von nicht einmal zwei Jahren aus dieser schönen, zupackenden, aufrechten Frau geworden war. Mit leerem, erloschenen Blick saß sie vor mir, sie erkannte mich nicht, sie murmelte ununterbrochen vor sich hin, manchmal konnte man noch Worte oder Sätze verstehen wie das muss aufhören hört das denn niemals auf oder Teufel alles zum Teufel oder das glaubt mir keiner das glaubt ja doch keiner oder wo seid ihr denn jetzt alle ihr Feiglinge Feiglinge und dergleichen. Beim Hinausgehen habe ich die Schwestern gefragt, ob sie immer so wäre.“

„Da müssten Sie sie erst mal sehen, wenn sie in den Speisesaal zu den Mahlzeiten kommt, habe ihr die Oberschwester geantwortet, dann hebt sie den rechten Arm und ruft Heil Satan oder Tod Heil, mit einer Stimme, als hätte sie eine Trillerpfeife im Mund, und das jedesmal, auch wenn sie den Saal wieder verlässt“, erzählte mir meine Großmutter.

„Und was geschah mit ihrem Mann?“, fragte ich unwillkürlich.

„Ach, von dem weiß ich nicht viel, und der hat mich auch nie besonders interessiert, sagte meine Großmutter. Ich glaube, er hat sich von seiner Frau getrennt und ist nach dem Krieg eine Zeitlang untergetaucht. Danach soll er in irgendeiner Behörde, ich meine Justiz und später Geheimdienst, gearbeitet und er soll auch wieder geheiratet haben, wenigstens hat mir das die Putzfrau, die sich immer noch für die Leute interessierte, so erzählt.“

Und dann, nach einer längeren Pause, fragte sie mich: „Hast du jemals so etwas Schreckliches gehört? Eine Frau mit so einem Schicksal? Ist das nicht schrecklicher als alles, was man sich vorstellen kann?“

Ja, wollte ich sagen, es ist schrecklich, es ist wirklich schrecklich, auch wenn es Tausenden von Müttern genau so ergangen ist. Aber schrecklicher als alles? Und gleichzeitig dachte ich: Ist dieser Frau nicht auch irgendwie recht geschehen? Und warum ist eigentlich von dem Mann überhaupt nicht die Rede? Aber ich sagte nichts, Ich wusste nicht, wie ich es anfangen sollte.

Ich war noch sehr jung damals, ich hatte den Krieg nicht erlebt, ich war im SDS und in der APO aktiv, ich war mir sicher, ich wusste Bescheid. Ich kam mir ungeheuer überlegen vor und es ging mir, daran erinnere ich mich heute noch genau, vor allem darum meiner Großmutter die Untaten ihrer Generation vor Augen zu führen. Deshalb fragte ich sie, nachdem wir eine Zeitlang geschwiegen hatten, während sie mich mit weit geöffneten Augen erwartungsvoll ansah, ich fragte sie also mit der ganzen Selbstgewissheit meiner Jahre und meiner politischen Einstellung, ob sie sicher sei, dass diese Geschichte wirklich das Schlimmste wäre, an das sie sich aus dieser Zeit erinnern könnte.

„Ja“, antwortete sie nachdrücklich, „warum fragst du? Ich wüsste nicht, was schlimmer sein könnte. Das war weiß Gott das Grauenhafteste, das Entsetzlichste, was ich je in meinem Leben erlebt habe, schrecklicher als das mit deinem Großvater und deinem Vater, und das war schon schrecklich genug.“

Nun konnte ich nicht mehr an mich halten. Ich fragte meine Großmutter, ob sie sich nicht vorstellen könnte, dass diese Frau ihr Schicksal auch irgendwie verdient habe.

„Nein, sagte meine Großmutter seelenruhig, wie kommst du darauf? Sie hat es herausgefordert und sie hat übertrieben, das war alles. Alle haben es herausgefordert und alle haben übertrieben. Die Juden haben es herausgefordert, was ihnen geschah und was nicht hätte geschehen dürfen. Und wie gesagt, ich habe von diesen Gräueltaten nichts gesehen und auch nichts davon gewusst, was man nach dem Krieg so erzählt und im Fernsehen gezeigt hat. Aber dass man den jüdischen Einfluss in Deutschland zurückgedrängt hat, das war in Ordnung. Und Hitler hat es auch herausgefordert und er hat es auch übertrieben, als er den Krieg mit Russland anfang. Das hätte er nicht tun dürfen, dann wäre alles anders gekommen und man würde heute nicht mit dem Finger auf uns zeigen. Denn dass er Deutschland wieder geeinigt und Ordnung geschaffen hat, keine Straßenkämpfe und keine Parteikämpfe und keine Arbeitslosen mehr, das war doch gut, dafür waren damals alle, das kann ich dir sagen.“

„Und das mit den Juden, was später mit ihnen geschah“, fragte ich leise, „war das auch nur Übertreibung?“

„Ach hör doch auf mit den Juden“, sagte meine Großmutter kalt, „sie haben eben die Zeichen der Zeit nicht erkannt, und jetzt machen sie es mit den Palästinensern genau so. Sie hätten eben schon damals nach Israel gehen sollen, dann wäre das alles nicht passiert.“

„Aber es waren doch Deutsche“, sagte ich aufgebracht, „teilweise schon seit Generationen.“

„Juden sind immer Juden geblieben“, auf der ganzen Welt, sagte meine Großmutter unbeirrt, „sie haben immer zusammengehalten, sie haben sich immer nur äußerlich angepasst.“

„Aber sie sind ermordet worden“, schrie ich sie an, „gefoltert, vergast, abgeschlachtet wie Vieh, fast ausgerottet wie die Indianer. Und es waren Deutsche, die das geplant, getan und gebilligt haben.“

„Was regst du dich eigentlich so auf?“, sagte meine Großmutter völlig unbeeindruckt. „Du sagst es ja selbst, wie die Indianer. Es ist schrecklich, ich weiß, aber schon immer sind ganze Völker oder Volksgruppen von anderen Völkern oder durch den eigenen Staatsapparat ausgerottet worden und werden noch immer ausgerottet, aus welchen Gründen auch immer. Denk an die Armenier Anfang des Jahrhunderts, denk an die Kambodschaner unter den roten Khmer und denk vor allem an die Millionen Opfer des Stalinistischen Terrors (und wieder staunte ich, wie gut meine Großmutter in politischen Dingen Bescheid wusste). Warum immer nur die Deutschen? Krieg ist Krieg, Ausrottung ist Ausrottung und Tod ist Tod. Oder glaubst du etwa, unsere Nachbarin hätte weniger gelitten als eine jüdische Mutter, die ihre Familie verloren hat?“

Ich wusste nicht mehr, was ich ihr antworten sollte und ob es überhaupt einen Sinn hatte weiter darüber zu reden. Was hätte ich ihr auch sagen, wie hätte ich die unbestreitbare Wahrheit anders ausdrücken können als in den in meinen Kreisen fast zu Klischees gewordenen Formeln vom kaltherzig geplanten, bürokratisch organisierten, fabrikmäßig durchgeführten Völkermord, von der barbarischen Einzigartigkeit der Todesindustrie in den KZs. Sie würde das Unausdenkbare immer aufrechnen mit den Gräueltaten der anderen, es war schlimm, würde sie sagen, sehr schlimm, was die Nazis gemacht haben (nie würde sie wir sagen in diesem Zusammenhang, aber sonst sagte sie immer wir, wenn sie von damals sprach), aber es war eben Krieg, und im Krieg passieren schreckliche Dinge auf beiden Seiten, denk an Hiroshima und Nagasaki, und das eine ist nicht schlimmer

als das andere. Warum nur wir? Scham oder gar Schuldgefühle waren ihr fremd. Und doch war sie dabei gewesen, als das Unfassbare, das Unvorstellbare anfang, sie hatte die Reden gehört, sie hatte den Tätern zugejubelt in dem Bewusstsein, für eine gerechte Sache zu sein. Das Grauen, das daraus entstanden war, hielt sie allenfalls für eine schreckliche Übertreibung, und das eigene Leid, die Bombennächte, die Zerstörung Dresdens und Berlins, die Vertreibungen der Deutschen nach dem Krieg, das Leid der Nachbarin würden ihr immer näher bleiben als alle anderen noch so barbarisch hingemordeten Opfer.

Meine Großmutter, deren Mann die Russen beim Einmarsch vor ihren Augen in ihrer Wohnung erschossen hatten und deren Schwiegersohn, mein Vater, noch Anfang 1944 in Russland gefallen war, meine Großmutter starb, friedlich, muss man wohl sagen, in hohem Alter, in dem Jahr, in dem man in Berlin anfang das Holocaustdenkmal zu bauen, riesig, unübersehbar, inmitten der Stadt.